Rezensenten gesucht – folgende Werke liegen uns zur Besprechung vor:

Magnus Frampton:
Fachenglisch für die Soziale Arbeit,
Beltz Verlag
Fachenglisch für die Soziale Arbeit ist ein Buch für Studium, Praxis, Forschung und Lehre. Es stellt in 80 kurzen Texten englische Übersetzungen der ca. 4.000 wichtigsten deutschen sozialpädagogischen Fachbegriffe vor. Die Begriffe stammen aus den traditionellen Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit und der Heilpädagogik wie der Jugendhilfe, Altenhilfe und Behindertenhilfe. Das Buch dient als Sprachkursvorlage, Wörterbuch und als Hilfe bei der Literatursuche. Im Anhang findet sich ein vollständiges Englisch-Deutsch/Deutsch-Englisch-Glossar. Probeseiten bei amazon.de.

Chr. Mauch / R. B. Wersich:
USA Lexikon (2. Aufl. 2013),
Schmidt Verlag
Schlüsselbegriffe zu Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur, Geschichte und zu den deutsch-amerikanischen Beziehungen mit mehr als 500 Einträgen. Das Lexikon berücksichtigt die aktuelle Forschung und achtet zugleich auf Allgemeinverständlichkeit. Eine Zeittafel, ein Verzeichnis bedeutsamer Institutionen in Deutschland und den USA sowie eine Übersicht über die wichtigste weiterführende Literatur machen das Werk zu einem unübertroffenen Nachschlagewerk für Studierende, Dozenten, Journalisten und alle an den USA interessierten Personen.

Langenscheidt **Taschenwörterbuch Arabisch 2013**
Rund 50.000 Stichwörter und Wendungen; aktueller, umfassender Wortschatz und regionale arabische Varianten, z.B. ägyptisches Arabisch. Buch mit Online-Anbindung.

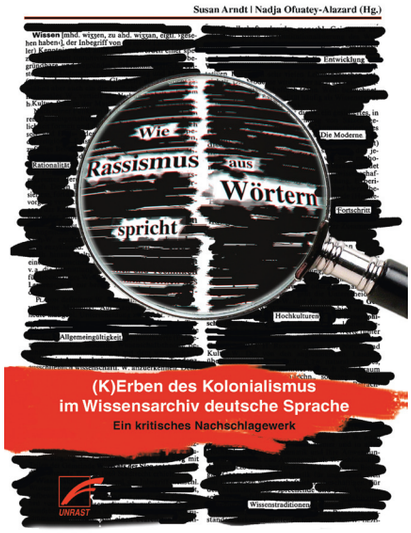
Langenscheidt Taschenwörterbuch Griechisch 2013
Rund 110.000 Stichwörter und Wendungen; aktueller, umfassender Wortschatz. Buch mit Online-Anbindung.

Rezension

Arndt, Susan / Ofuatey-Alazard, Nadja (Hg.):

Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk

1. Aufl., Unrast Verlag Münster 2011. 780 S. ISBN 978-3-89771-501-1, € 29,80



Gesellschaftliche Veränderung also vor sprachlicher? […] Niemand in Deutschland, der reflektiert mit Sprache umgeht, würde wohl behaupten, erst müsse der Antisemitismus in der Gesellschaft überwunden werden, bevor man sich daran stören könne, wenn Juden […] [über Begriffe] diffamiert werden (Judith Reker, S. 124 f.).

Sprache ist immer auch Definitionsmacht. Die Menschen zu benennen und eigenmächtig in Grüppchen einzuteilen ist ein Privileg der Weißen; vielen von ihnen ist das jedoch nicht klar (Noah Sow, S. 610).

Das umfangreiche, interdisziplinäre Nachschlagewerk, das Susan Arndt, Professorin für Englische Literaturwissenschaft an der Universität Bayreuth, und Nadja Ofuatey-Alazard, Journalistin und Filmemacherin, herausgegeben haben, setzt sich kritisch mit Wörtern und Begriffen auseinander, die Träger rassistischer Denkmuster sind, als solche aber nicht immer wahrgenommen werden. Die zahlreichen Frauen und Männer unterschiedlicher Herkunft und Lebenserfahrung, die an dem Buch mitgewirkt haben, nehmen sich vor, solche Denkmuster zu entlarven, bestimmte Begriffe in Frage zu stellen und durch andere zu ersetzen, um eine Reflexion über die oft unbewussten rassistischen Strukturen, die in der (deutschen) Gesellschaft und Sprache vorhanden sind, in Gang zu setzen. Während im englischsprachigen Raum das Nachdenken über Sprache als Trägerin rassistischer Strukturen schon seit längerer Zeit im öffentlichen Diskurs präsent ist, steht ein ähnlicher Reflexionsprozess im deutschsprachigen Raum noch am Anfang oder ist nur im Bereich der Antisemitismusforschung und -bekämpfung weit fortgeschritten. Dass nach dem Zweiten Weltkrieg vieles, was mit der rassistischen Thematik zu tun hat, tabuisiert wurde (man wollte ja auf keinerlei Weise die nationalsozialistischen „Rassentheorien" reproduzieren), hat leider den Rassismus nicht abgeschafft, sondern nur die Diskussion darüber in den Hintergrund treten lassen.

Ein wichtiges Anliegen dieses Werkes ist es deshalb, die Ähnlichkeiten zwischen den verschiedenen Formen von Diskriminierung auf Grund rassistischen Denkens aufzuzeigen, ins Bewusstsein zu rücken und zu bekämpfen.

0420_Rezensionen.indd 58 21.08.2013 13:21:26 Uhr

Vom „Neger“ im Kinderbuch bis zum kulturellen Rassismus

Dass Rassismus in der Sprache ein sehr aktuelles und brisantes Thema ist, zeigt zum Beispiel die Debatte um den Gebrauch von Wörtern wie *Neger* in (älteren) Kinderbüchern, die Anfang 2013 in den deutschen Medien sehr präsent war. Bei der Diskussion war offensichtlich, dass die meisten über das Thema nicht „neutral“ diskutieren können, sondern dass dabei sehr schnell Ressentiments aufkommen. „Wie Rassismus aus Wörtern spricht“ befasst sich mit dem Rassismus im engeren Sinne als Erbe des Kolonialismus, d. h. mit der Konstruktion einer Differenz zwischen Weißen und Schwarzen, aber auch mit Ausländerfeindlichkeit, mit Islamophobie als kulturellem Rassismus, mit Antisemitismus und Antiziganismus, und versucht, die Ähnlichkeiten und die Unterschiede zwischen den verschiedenen „Rassismen“ herauszuarbeiten.

Dabei ist den Autoren stets bewusst, dass sie sich in einem Spannungsfeld bewegen: Einerseits möchten sie die gesellschaftlich und historisch konstruierten Unterschiede zwischen den verschiedenen Gruppen von Menschen abschaffen, andererseits leben wir noch in einer Gesellschaft, in der solche Unterschiede eine Rolle spielen und in der es gilt, marginalisierte Gruppen zu verteidigen. Einerseits möchten die Angehörigen der verschiedenen Communitys ihre Identität klar bewahren und Rechte einfordern, andererseits möchten sie nicht auf Stereotypen reduziert werden. „Es handelt sich dabei um ein klassisches Dilemma“ (Iman Attia, S. 32).

Interessante Stilmittel zur Bewusstseinsschärfung

Um der Pluralität von Stimmen gerecht zu werden, die sich über Rassismus äußern, sind im Werk verschiedene Textformen vertreten: Wissenschaftliche Abhandlungen, Essays, Interviews, Gedichte und satirische Texte regen auf verschiedene Art und Weise das Denken an. Diese Wahl wurde von den Herausgeberinnen in Anlehnung an das Buch „Deutschland Schwarz Weiß“ (2008) von Noah Sow getroffen (S. 16).

Methodisch sehr interessant ist auch die Verwendung von Abkürzungen, Anführungszeichen, Kursiv- und Großschreibung im Text. So werden rassistische Wörter nur einmal als Schlagwort in einfachen Anführungszeichen angegeben („›‹“) und ansonsten abgekürzt oder umgeschrieben, damit die „kritische Distanznahme […] optisch wie inhaltlich sichtbar bleibt“ (S. 16). Auf rassistische Zitate im Haupttext wird verzichtet. Das Wort *weiß* wird stets kursiv geschrieben, um es hervorzuheben und damit klarzumachen, inwieweit das Weißsein für die Mehrheit der Deutschen und der Europäer die „Normalität“ darstellt. Dieses kleine Stilmittel, das zunächst für die weißen Leser überflüssig oder gar irritierend scheinen mag, ist sehr wirksam, um das Bewusstsein für die Eigenwahrnehmung zu schärfen und deren Selbstverständlichkeit in Frage zu stellen. Schließlich ist ja nie die Rede vom „weißen Autor“ oder von der „weißen Schauspielerin“, während bei Schwarzen Menschen die Farbe der Haut stets mitgenannt wird.

Das Wort „schwarz“ wird auch als Adjektiv groß geschrieben, wenn sich das Wort auf Menschen bezieht, in Anlehnung an den Gebrauch des Wortes „Black“ im englischsprachigen Raum. „Schwarz“ meint hier eben nicht die Farbe Schwarz, sondern stellt eine politische Selbstbezeichnung dar und wird deshalb auch graphisch hervorgehoben. Ferner werden bei allen Begriffen immer die weibliche und die männliche Form erwähnt, wie etwa „Sklave/Sklavin“ (S. 519).

Bezug zum aktuellen Deutschland

Wie ein roter Faden zieht sich durch das ganze Werk der Hinweis auf die Tatsache, dass die deutsche Gesellschaft mittlerweile vielfältiger ist, als manche wahrnehmen wollen. Eine Diskussion über Rassismus in der Sprache und seine Hintergründe ist deshalb keine rein akademische Angelegenheit mehr, die mit der Realität wenig zu tun hat, sondern betrifft ganz konkret viele Menschen, die täglich durch die Vorstellungen, die Sprache transportiert, ausgegrenzt oder abgewertet werden (s. das sehr bittere Gedicht von Victoria B. Robinson „Innocent Racism“ auf S. 44 f.).

„Wie Rassismus aus Wörtern spricht“ gliedert sich in vier Teile. Teil 1 („Rassismus und Kolonialismus: Geschichte(n), Kontexte, Theorien“) stellt die theoretische Grundlage des Werkes dar: Anhand aktueller Ergebnisse der Rassismusforschung wird eine Übersicht über die verschieden gearteten Rassismen skizziert und werden die historischen Hintergründe beleuchtet, die zum Rassismus führten und noch immer führen.

Rassismus und Kolonialismus

Besondere Bedeutung für den deutschsprachigen Raum bekommt die oft verdrängte deutsche Kolonialgeschichte. In Anlehnung an die

Anzeige

0420_Rezensionen.indd 59 21.08.2013 13:21:26 Uhr

Theorie der beiden Historiker Enzo Traverso und Rosa Amelia Plumelle-Uribe betonen die Autoren die Zusammenhänge zwischen deutscher Kolonialherrschaft und Nationalsozialismus. So entstanden schon gegen Ende des 19. Jahrhunderts die biologistischen „Rassen"konstrukte, die später im Nationalsozialismus zur Ausgrenzung und systematischen Ermordung von Juden sowie Sinti und Roma führten und auch eine Rolle in der Angriffspolitik der Nationalsozialisten in Osteuropa spielten. Der ominöse Begriff *Mischehe* wurde bereits zur Kolonialzeit geprägt mit Bezug auf die Ehen zwischen weißen deutschen Männern und nichtweißen Frauen in den eroberten afrikanischen Gebieten. Solche Ehen wurden 1905/06 verboten und die Kinder aus den Beziehungen diskriminiert. 1904–1907 führten die deutschen Kolonialtruppen genozidale Kriege gegen die Herero und Nama, in deren Verlauf Konzentrationslager gebaut wurden und General von Trotha einen so genannten Vernichtungsbefehl erteilte; 1905–1906 wurde der Maji-Maji-Widerstand im heutigen Tansania genauso blutig niedergeschlagen (vgl. S. 116). In beiden Fällen wird aber bis heute von politischer Seite in Deutschland vermieden, von „Völkermord" zu reden, aus Angst vor Klagen der betroffenen Völker (S. 531 f.).

Weiterhin werden in diesem ersten Abschnitt die Hintergründe von Antisemitismus, Antiziganismus und Ausländerfeindlichkeit im Allgemeinen geschildert. Sehr aufschlussreich ist außerdem der Aufsatz über die Sklaverei, an der auch Deutsche (wie die Kaufmannsfamilien Welser und Fugger, s. S. 111) beteiligt waren. Ebenso wird die Geschichte der Einwanderung nach dem Zweiten Weltkrieg detailliert behandelt, mit der Unterteilung in „gute" und „schlechte" Migranten; insbesondere wird unterstrichen, wie zunächst seitens der Politik die Integration der ausländischen Gastarbeiter unerwünscht war, so dass sogar Deutschkurse selten waren (vgl. S. 160), während sie in den letzten zehn Jahren dann plötzlich als vordringlich erachtet wurden. Schuld an der Entstehung von „Parallelgesellschaften" seien aber in der Wahrnehmung vieler Leute ausschließlich die „integrationsunwilligen" Migranten.

Bei der Schilderung der geschichtlichen Wurzeln des Rassismus weisen die Autoren mehrmals auf die Brisanz von Sprache hin. So wird im Kapitel über Sklaverei der Begriff *Dreieckshandel* in Frage gestellt (S. 112): Um den globalisierten Handelsfluss zwischen Europa, Afrika und Amerika zur Zeit der Sklaverei zu beschreiben, ist er ungeeignet, weil er versklavte Menschen mit „anderen Waren" gleichsetzt. Auch der Begriff *Kolonialismus* ist problematisch, da er von seiner Etymologie her (er leitet sich von lat. colonia ab) impliziert, dass „wilde" Gebiete „zivilisiert" werden, und dabei verschleiert, dass in der Kolonialzeit die Europäer Eroberungskriege in fremden Territorien führten und deren Bevölkerung verdrängten und unterdrückten (vgl. S. 114).

Die sprachliche Konstruktion der „Anderen"

Teil 2 trägt den Titel „Wörter und Begriffe: Kernkonzepte und Artikulationsräume weißen Wissens". In alphabetischer Reihenfolge werden Begriffe wie Afrika, Ausländer, Europa, Islam, Latein/Amerika, Migrationshintergrund usw. analysiert. Es handelt sich um Wörter, die oft nicht neutral gebraucht werden, sondern deren Verwendung bei weißen Sprechern und Zuhörern gleich bestimmte Assoziationen hervorruft, in denen meist eine Überlegenheit der Deutschen/Europäer (unbewusst) postuliert wird. In diesen Begriffen werden oft alle Nichtdeutschen oder Nichteuropäer als „Andere" konstruiert, ein Vorgang, der in der Forschung *othering* genannt wird. Besonders bemerkenswert ist hier – in kurzer, nicht wissenschaftlicher Form dargeboten – der satirische Text von Binyavanga Wainaina „Afrika – und wie Sie darüber schreiben sollten. Eine ironische Anleitung", der sich mit Afrika-Stereotypen beschäftigt (S. 197 ff.).

Exemplarisch für diesen Abschnitt sei hier auf das Stichwort „Hautfarbe" hingewiesen (S. 332 ff.). Susan Arndt betont in ihrem Beitrag, dass Unterscheidungen zwischen *Weiß* und *Schwarz* eine Konstruktion in Anlehnung an die (christliche) Farbensymbolik von *weiß* als *gut, rein* und *schwarz* als *böse, wild, teuflisch* sind, denn es gibt keine zwei Menschen, die exakt die gleiche Hautfarbe haben. Sie plädiert deshalb dafür, auf den Begriff zu verzichten (S. 342). Gleichzeitig ist sich die Autorin aber bewusst, dass durch die Geschichte des Rassismus diese Kategorien auch in der heutigen Gesellschaft (noch) nicht überwunden sind. Sie setzt sich deshalb dafür ein, „politische Bezeichnungen, wie Schwarze Deutsche und People of Color oder Weiße" zu bevorzugen (S. 342), die auf die bestehenden gesellschaftlichen Unterscheidungen hinweisen, ohne sie als „naturgegeben" zu akzeptieren.

Kritischer Blick auf die eurozentrische Perspektive

Der kritische Blick, der die eurozentrische Perspektive und die „Normalität" des Weißseins in Frage stellt, findet sich auch unter anderen Stichwörtern dieses Abschnitts, wie z. B. „Kinderbücher" oder „Straßennamen", bei denen der Bezug zum Rassismus nicht sofort einleuchtend ist. Straßennamen (S. 521 ff.) werden in dem Werk beispielsweise deshalb behandelt, weil in deutschen Städten viele Straßen nach Personen benannt sind, die in den Kolonialkriegen

0420_Rezensionen.indd 60 21.08.2013 13:21:26 Uhr

Gräueltaten begangen haben. Bei der Umbenennung sollten nach Meinung der Autoren Joshua Kwesi Aikins und Rosa Hoppe die Bürger einbezogen werden, um eine Auseinandersetzung mit der Kolonialgeschichte zu fördern. Bei den Vorschlägen für die Umbenennungen sollten Namen von Widerstandskämpfern in den kolonisierten Ländern bevorzugt werden, um ein ausdifferenzierteres Bild der Geschichte zu tradieren, in dem die kolonisierten Völker nicht ausschließlich als „Opfer" gesehen werden.

Konzeptuelle Neubenennungen oder -beschreibungen

In Teil 3 („Widerstand und Sprache: Begriffliche Interventionen und konzeptuelle Neuschreibungen von People of Color") werden Selbstbezeichnungen dargestellt, die verschiedene Gruppen, die auf Grund ihrer Herkunft oder ihres Aussehens eine Diskriminierung erfahren, selbst wählen, um für ihre Rechte zu kämpfen. Dabei kommt dem Begriff *People of Color* (abgekürzt PoC) besondere Bedeutung zu. Er geht auf das französische *gens de couleur libres* zurück und bezeichnete zunächst in den französischsprachigen Kolonien freie, ehemalig versklavte Schwarze Menschen, fand dann (ins Englische übersetzt) im Rahmen der afroamerikanischen Bürgerrechtsbewegung der 1960er und 1970er Jahre Eingang in den Sprachgebrauch (vgl. S. 600). Des Weiteren wurde der Begriff vom südafrikanischen Aktivisten Steve Biko in den 1970er Jahren verwendet, um zum Ausdruck zu bringen, dass alle Nichtweißen vom gleichen System unterdrückt werden und deshalb untereinander solidarisch sein und sich in ihrem Zusammenhalt nicht spalten lassen sollten (vgl. S. 603). Ab den 1990er Jahren gibt es auch in Deutschland Bestrebungen, eine gemeinsame Selbstbezeichnung für alle auf Grund rassistischen Denkens ausgegrenzten Gruppen zu finden. Obwohl sich *People of Color* mittlerweise dafür etabliert hat, ist es den Aktivisten bewusst, dass es sicher Menschen gibt, die „ihre spezifischen Erfahrungen darin nicht repräsentiert sehen" (S. 606) und ihn deshalb mit anderen, selbstgewählten Bezeichnungen wie Migrant_innen, Afro- oder Asiatisch-Deutsch u. a. (vgl. S. 605) ergänzen.

Die alltägliche Macht rassistischer Wörter

Teil 4 („Gewalt und Normierung: Die alltägliche Macht rassistischer Wörter") beschäftigt sich mit Wörtern,

Anzeige

You get what you count!

Richtige, schnelle und transparente Abrechnung von Übersetzungen und Erstellung von Angeboten

Legen Sie Wert auf eine richtige und transparente Abrechnung.
Entscheiden Sie sich für

TEXTCOUNT 6.XX

Denn die Werte über Wörter, Zeichen oder Zeilen, die mit Textverarbeitungsprogrammen gezählt werden, sind für Übersetzer und Autoren nicht brauchbar. Oft variieren die Ergebnisse um mehr als 30 % von der tatsächlichen Textmenge.

Bestellen Sie TextCount 6.XX bei:

linguaware®
Erhard Strobel · Leisaustr. 8 · D-81249 München
Tel.: 089/871 30 852 · Fax: 089/871 30 853
E-Mail: info@linguaware.de

- Zählen von allen Word-, ASCII- und ANSI-Dateien. Weiterhin zählt TextCount 6.xx die Formate RTF und HTML und ermöglicht somit das Zählen von Dateien für Hilfesysteme, Internet-Seiten und DTP-Dateien, wie beispielsweise FrameMaker oder PageMaker. TextCount 6.xx zählt auch Excel-Dateien (Voraussetzung Excel 2000 oder höher).
- Zählen von Trados-Quell- und Zieldateien.
- Individuelle Abrechnung, wahlweise nach Anschlägen, definierten Zeilen, definierten Seiten und definierten Wörtern in der für Übersetzer, Autoren und Gutachter relevanten Weise.
- Verwendung von kundenspezifischen Profilen.
- Abrechnung nach dem Justizvergütungs- und -entschädigungsgesetz JVEG (vorher Zeugen- und Sachverständigenentschädigungsgesetz ZuSEG).
- Ausschluss von Textpassagen, wie beispielsweise Anmerkung des Übersetzers, bereits übersetzter Text oder Beglaubigungsformel von Zählvorgang.
- Eingabe von Zusatzkosten mit Bezeichnung und automatische Übernahme dieser Kosten in Rechnung und Ausdruck.
- Ausdruck der Rechnung direkt aus TextCount 6.xx. Erweiterte Druckmöglichkeit beim Ausdrucken des Zähl- und Rechnungsreports.
- Ausgabe der Zählergebnisse/Rechnung zur Archivierung oder Weiterbearbeitung mit einem beliebigen Textverarbeitungs- oder Tabellenkalkulationsprogramm.
- Umfangreiche Dokumentation mit Beispielen und Abbildungen.
- Kostenloser Hotline-Support für eingetragene Benutzer.
- TextCount 6.xx kostet € 79,- zuzüglich 19% MwSt. Der Update-Preis beträgt € 39,- zuzüglich 19% MwSt. (Bitte Registriernummer bei Update-Bestellung angeben).

Kostenlose Demoversion und weitere Informationen unter

www.textcount.com

0420_Rezensionen.indd 61 21.08.2013 13:21:27 Uhr

denen – eindeutig oder für die weißen Sprecher weniger eindeutig – rassistische Denkmuster zugrunde liegen und die diese weiter tradieren. Dieser Abschnitt gliedert sich wiederum in zwei Teile: Im ersten Teil („Stichproben: Exemplarische Analysen") sind die Beiträge ausführlicher, im zweiten („Stichproben: Exemplarische Kurzbetrachtungen") knapp, aber prägnant gehalten. Die Autoren der Beiträge erklären, warum die ausgewählten Begriffe rassistisch sind und machen Vorschläge, um sie durch neutralere Wörter zu ersetzen, wenn sie nicht ganz aus dem Sprachgebrauch zu verbannen sind. Dieser Teil des Werkes versteht sich bewusst als normativ.

Als Paradebeispiel sei das Wort „›Neger_in‹" erwähnt: Nach dem oben geschilderten methodologischen Verfahren wird der Begriff nur als Stichwort komplett erwähnt, im Fließtext als „N-Wort" umschrieben, um ihn nicht zu reproduzieren und auf diese Art und Weise weiter zu tradieren. Autorin Susan Arndt arbeitet sehr überzeugend heraus, wie der Begriff in der deutschen Sprache immer eine diskriminierende Komponente hatte, und analysiert dabei zahlreiche Redewendungen, die das belegen. Die harmlosesten davon implizieren zumindest, dass Schwarze Menschen „zum Dienen geboren sind" (vgl. S. 655). Am Ende des Beitrags der Vorschlag der Autorin für alternative, nicht abwertende Begriffe: *Im Deutschen stehen also, je nach Kontext, unterschiedliche […] wertfreie Begriffe zur Verfügung. Neben differenzierten regionalen/nationalen Verortungen (z. B. Nigerianer_in, Ghanaer_in oder Kubaner_in) sind die Termini Afrodeutsche_r; Schwarze_r Deutsche_r oder Schwarz zu verwenden. Darüber hinaus etabliert sich seit etwa einem Jahrzehnt auch der Community-übergreifende Begriff People of Color […]* (S. 656 f.).

Besonders lesenswert sind auch die Beiträge zum Begriff *Ethnie* (S. 631 ff.), der den Begriff *Rasse* meistens auf eine verschleiernde Art und Weise ersetzt. Bezeichnend ist dabei, dass sich das Wort ausschließlich auf nichteuropäische, nichtweiße Völker und Kulturen bezieht; für Weiße „gelten Termini wie Gesellschaften oder Kultur als Standard" (S. 632).

Auf einen Punkt, der für Leute, die sich täglich mit Sprache beschäftigen, besonders bedeutend sein könnte, sei hier noch etwas ausführlicher eingegangen: Zahlreiche Stichwörter, wie etwa „Aborigines", „Eskimo", „Indianer", finden Eingang in das Werk, weil sie Fremdbezeichnungen sind, die Völker mit unterschiedlichen gesellschaftlichen Strukturen, Traditionen und manchmal sogar an ganz verschiedenen geographischen Orten angesiedelt unter einem Oberbegriff subsumieren. Wer die Macht hat, andere Menschen zu unterdrücken, entscheidet auch, wie sie benannt werden.

Manche Fremdbezeichnungen entstehen dann aus einem abwertenden Blick auf die Sprache, die die „Anderen" sprechen: Das ist der Fall bei den Termini *Barbar_in* und *Hottentotten*. So wie die „Barbaren" die „›brbr-Sager‹" (S. 620) seien, die also, die sich unverständlich ausdrücken, bezieht sich der zweite Begriff auf alle Völker im südlichen Afrika, „bei deren Sprachen implosive Konsonanten, so genannte Clicks vorkommen" (S. 689), die den europäischen Kolonialherrschern unverständlich und deshalb „barbarisch" vorkamen. Susan Arndt fasst es so zusammen: „[Es] gibt keine ›H.‹ und folglich auch keinen Grund, an dieser Vokabel festzuhalten" (ebd.).

Ergänzt wird das Werk von den Biografien der Autoren und von einer umfangreichen Gesamtbibliographie.

Für einen bewussteren Umgang mit (der deutschen) Sprache

„Wie Rassismus aus Wörtern spricht" stellt eine sehr ausführliche Analyse der in der deutschen Sprache noch vorhandenen rassistischen Denkstrukturen und deren historische Hintergründe dar. Das Werk verbindet wissenschaftliche, zum Teil recht komplexe Beiträge mit kurzen, satirischen Texten und Gedichten, die auf eine andere, lockerere Art und Weise zum Nachdenken anregen. Es schärft den Blick der (weißen) Leser für Ausdrucksweisen, die bestimmte Gruppen von Menschen brandmarken und durch Sprache ausgrenzen. Es fördert und fordert einen bewussteren Umgang mit Sprache und ist deshalb für alle, die mit Sprache arbeiten, wie zum Beispiel Übersetzer, Autoren und Journalisten, aber auch für Pädagogen, eine sehr gewinnbringende und ans Herz zu legende Lektüre. Da der Fokus auf der deutschen Sprache liegt, ist das Werk besonders wertvoll, zumal hier Forschungserkenntnisse aus verschiedenen Bereichen zusammengetragen werden und vieles, was für die englische Sprache schon reflektiert wurde, auch für die deutsche Sprache fruchtbar gemacht wird. Dabei ist die Auseinandersetzung der Autoren mit ihrem Forschungsgegenstand nie rein aseptisch-theoretisch, sondern hat immer das Ziel vor Augen, auch eine gesellschaftliche Veränderung zu bewirken.

Ob auch die große Mehrheit der Deutsch Sprechenden bereit ist, sich so reflektiert und kritisch mit Sprache auseinanderzusetzen, mag dahingestellt bleiben. Das sollte aber niemanden davon abhalten, seine eigene Denk- und Redeweise zu überprüfen und zu versuchen, eine Sprache zu verwenden, die möglichst frei von Wertungen und Ausgrenzungen anderer Menschen auf Grund ihrer Herkunft oder ihres Aussehens ist.

Anna Bologna

0420_Rezensionen.indd 62 21.08.2013 13:21:27 Uhr